

retten konnte? Wahrscheinlich nicht, denn nach seiner Entschuldigung musste seine Gemeinde noch einmal zehn Minuten ausharren.

In der (»uralt-katholisch-vorderösterreichischen«) Stadt, speziell der Unterstadt, wird es 1761 noch wüst ausgesehen haben, denn Kaiserin MARIA THERESIA hatte keine 20 Jahre zuvor die mächtigen Festungsbauwerke schleifen lassen. □

's Haase Dörle oder: Die Flucht

In das Breisacher Kirchenjahr ist ein alter Brauch eingewoben, der jedem, der ihn zum ersten Mal beobachtet, reichlich seltsam vorkommen muss. Wenn nämlich am Tag des Stadtpatroziniums im Münster der Festprediger zur Kanzel schreitet, wird er von einem leibhaftigen Polizisten dorthin begleitet. Ein Polizeibeamter in der Kirche, im Gottesdienst? Wozu dies? Hat der an seiner Seite gehende geistliche Herr etwas verbrochen? Oder muss ihn der Uniformierte vor jemandem in Schutz nehmen?

Die Antwort auf die Frage führt uns weit zurück, vier mal hundert Jahre und noch achtzig dazu, in die Zeit der Reformation. Wir wollen uns dabei auf PROTAS GSELL, den Breisacher Stadtchronisten, stützen, der noch das Treiben der wilden Panduren erlebte, wenn auch nicht alles, was er dem Papier anvertraute, das Einverständnis späterer Forscher gefunden hat.

Versetzen wir uns in das Jahrzehnt zwischen 1517 und 1527. Der katholische Augustinermönch MARTIN LUTHER will nicht mehr mit ansehen, wie es in seiner Kirche zugeht; er formuliert 95 Thesen und hängt sie in Wittenberg aus, damit jeder seine Meinung lese. Viele sind einverstanden mit dem, was Luther verkündet, viele nicht. Wo Reichsstädte, Fürsten

und Gelehrte die neuen Gedanken aufnehmen, weitergeben oder gar gewaltsam einführen, setzen sie damit fast immer den Frieden in der Bürgerschaft auf's Spiel. Das ist auch in Vorderösterreich, wozu Breisach gehört, nicht anders. Hier aber wird die neue Lehre des aufsässigen Mönchs unterdrückt und die Freiburger verbrennen sogar Bücher, die die reformatorischen Gedanken weiterverbreiten könnten. Trotz allem sickern sie wie Wasser in trockenes Erdreich, und es gibt in den Dörfern und Städten des Breisgaus genügend Pfarrer und Ratsherren, die aus ihren Sympathien für die Reformation keinen Hehl machen.

Diesem Tun ein Ende zu setzen, kommt 1524 der Landtag der vorderösterreichischen Stände in Breisach zusammen, um unmissverständliche Beschlüsse gegen die „Lutheraner“ zu fassen. Vielleicht ist es diese Zusammenkunft, die bewirkt, dass sich die Breisacher in diesen Dingen sehr zurückhalten. Aber aus alten Dokumenten lässt sich herauslesen, dass die hiesigen Katholiken auch nicht mehr durchgängig von allem überzeugt sind, was die Kirche lehrt.

In diesen Jahren predigt am Münster ein Pfarrer, bei dem leicht zu erkennen ist, dass das Bücherverbrennen ihn ebenso wenig beeindruckt hat wie der ermahrende Hirtenbrief seines Vorgesetzten, des Bischofs von Konstanz. Ja,



manche, die das Gras wachsen hören, glauben zu wissen, er pflege Umgang mit den Humanisten im elsässischen Schlettstadt.

Die Gemeinde feiert gerade den festlichen Gottesdienst des Stadtpatroziniums. Man hat in langer Prozession den Silberschrein mit den kostbaren Gebeinen der heiligen Stadtpatrone Gervasius und Protasius zur Kirche zurückgebracht; das allseits bestaunte Kunstwerk des Petrus von Berlyn steht nun unter dem Lettner. Es ist ein schwülheißer Junitag und der Kirchenschweizer hat die kleine Pforte geöffnet, die aus dem südlichen Querschiff hinaus auf den Friedhof führt, um etwas Luft herein zu lassen. Pfarrer KONRAD HAAS, ein Mann mittleren Alters und von fast zierlicher Gestalt, begibt sich eben zur Kanzel. Auf dem Weg dorthin versucht er, sich auf seine Predigt zu konzentrieren. Eine Woche lang hat er sie in seiner Studierstube vorbereitet; doch so sehr ihn Luthers Lehre bewegt, so wenig – diese Erfahrung muss er machen – ist sie gereift in ihm. Er schreibt an seiner Kanzelrede, er schreibt sie um und ändert sie auf's neue. In seinem tiefsten Wesen ist Haas ein frommer und aufrichtiger

Mensch und es schmerzt ihn, jetzt, in diesem Augenblick fühlen zu müssen, wie unsicher er sich selbst ist. Es ist ihm, als gebe der Münsterboden unter seinen Füßen nach. Aber schlimmer noch ist der Haufen wirren Zeugs, der ihm den Kopf belagert. In den wenigen Sekunden sieht er seinen Vorgänger, Pfarrer Henner, vor sich, der sich gerne mit „Herr Gallinarius“ anreden ließ. Ob er nicht, wie dieser, der humanistischen Mode folgend, auch seinen Namen latinisieren sollte? Haas, Hase, Lepus? Conradus Lepus? „Nein“, sagt er sich, „das werde ich bleiben lassen.“ Da er gerade unter der Zunftfahne der Fischer hindurch schreitet – die Fischerzunft hat das Privileg, den Schrein zu tragen und ihn zu beschützen – fällt ihm der Lachs ein, den das Pfarrhaus jedes Jahr zu diesem festlichen Anlass von den Hartheimer Fischern erhält und den seine Köchin spätestens in einer Stunde der Pfanne anvertrauen wird. *Salmo salar* ...

Schweren Schritts steigt der Pfarrer die Wendeltreppe zum Predigtplatz hinauf, Gott inbrünstig bittend, jetzt mit seinem demütigen Diener zu sein. Von der Höhe des Lettners blickt er auf die große Zahl der aus der ganzen Umgebung herbeigewallfahrteten Gläubigen. In der Menge erkennt er den jungen HANS LOY. Ihn hat er gerade gestern aufgesucht und das großartige Werk bewundert, das der begnadete Bildhauer zu Teilen fertiggestellt hat: den neuen Hochaltar für dieses herrliche Münster. Meister Hans vertraute ihm dabei an, er habe in die heilige Maria, die er von Gott Vater und Jesus krönen lässt, die Züge seiner Braut KATHARINA RUFFACHER hineingeschnitzt. Die Mutter Jesu – das ist auch so ein Thema! Darüber möchte er mit dem Herrn Martin auf der Wartburg am liebsten selbst diskutieren; was sie betrifft, hätte er, Haas, wirklich andere Ansichten. Zögernd beginnt seine Predigt; die Menschen merken nichts von den Nöten des in Schweiß gebadeten Priesters. Nach und nach gewinnt die Rede an Festigkeit. Haas verfügt über

eine kräftige Stimme und jetzt versteht man selbst ganz hinten an Martin Schongauers Wandgemälde deutlich jedes einzelne Wort. Er erwähnt, als er bei den heiligen Märtyrerbrüdern angelangt ist, jene Päpste, die alles andere als Heilige waren. Eigentlich hatte er noch etwas ganz anderes zur Rolle des Papstes sagen wollen, lässt es aber bleiben, als er ein Raunen bemerkt, das ihm aus den Ehrenbänken zu kommen scheint, in denen die Magistrate sitzen. Die heiligen Märtyrer, so vernehmen seine noch andächtigen Zuhörer, hätten als wahre Christenmenschen gelebt. „Wäre ihnen jemals eingefallen“, fragt er in den Kirchenraum hinab, „den Menschen für schnödes Geld den Himmel zu versprechen?“ Das sei – jetzt merkt er, wie die Herren unten händefuchtelnd aufeinander einreden – das sei einer der Gründe, warum er, Haas, dem ehrenhaften sächsischen Professor zustimme.

Da sieht er den rothaarigen Stadtschreiber aufspringen, und schon hört er ihn mit sich fast überschlagender Stimme schreien: „Ist denn hier kein braver Mann, der diesen Unverschämten herabholt von seiner Kanzel?“ Das Kirchenvolk, von der Prozession und dem langen Stehen ermüdet, mag tatsächlich nicht richtig aufgepasst haben auf das, was der Pfarrer da von seiner Höhe herab verkündete. Jetzt aber, wo die Stimme



aus einer anderen Richtung kommt, ist es aufgewacht. Was ist los? Was soll das Geschrei in unserem Münster? Sie sehen, wie der Prediger hastig die schmale Treppe herabkommt und hören abermals den Stadtschreiber in die beginnende Unruhe hinein toben: „Was hat der Mann hier noch verloren? Jagt ihn hinaus!“

Haas jedoch, die Unschlüssigkeit der Menge ausnützend, ist schon durch das offenstehende, kleine Tor entschlüpft und zwischen den Kreuzen des Gottesackers verschwunden, denn er hat blitzartig die Gefahr seiner Lage erkannt. Um das ungläubige „Was?“ und „Wie?“ und „Warum?“ der Menge zu besänftigen, flüstert derweil einer der Ehrengäste – es ist WILHELM VON RAPPOLTSTEIN, der Patronatsherr des Münsters – dem Präbendar zu, der die Messe zuvor mit dem entwischten Pfarrer zelebriert hatte, er möge die heilige Handlung in Gottes dreifaltigem Namen so schnell und würdig wie noch irgend möglich zu Ende bringen. Was mit Pfarrer Konrad Haas weiter geschah, wissen wir nicht genau. Seines Salms wird er sich bestimmt nicht mehr erfreut haben an diesem Festtag. In Durlach, so viel hat Gsell überliefert, beim protestantischen Markgrafen, soll sein Mut und seine Unbill an St. Stephan mit der weltlichen Würde eines Hofrats belohnt worden sein.

Nachdem diese fast unglaubliche Geschichte erzählt ist, verstehen wir gut, was der alte Brauch bedeuten soll, von dem eingangs die Rede war: Unser Polizist, der den Prediger zur Kanzel geleitet, gibt ihm alleine schon durch seine bedrohliche Anwesenheit zu verstehen: „Pass bloß gut auf! Abtrünnige Redensarten werden wir hier nicht dulden!“

Und die Tür, die längst zugemauert ist, heißt bei den Breisachern heute noch „s Haase Dörle“.

HERMANN METZ